von Santa Maria nach Copiapó, 18 Tagereisen, 9 Realen,
- - - - Rosario, 45 Tagereisen, 12 Realen.

Die Höhe der Fracht richtet sich also nach den Gebirgen, die man zu überschreiten hat. Sie steht am niedrigsten für die Tour von Catamarca nach Rosario (1 Real für $4\frac{3}{5}$ Tagemärsche), wo der Weg nur über die im Süden sich verflachende Sierra von Ancaste führt; höher schon von Andalgalá nach demselben Ort (1 Real für 4 Tagemärsche), weil der beschwerliche Uebergang über die Sierra von Ambato zwischen Andalgalá und Singuil hinzukommt; noch höher von Santa Maria nach Rosario (1 Real für $3\frac{3}{4}$ Tagemärsche), wegen der gefährlichen Engpässe über die Sierra del Atajo. Aus der Anzahl der Tagereisen ersehen wir, dafs man auf der Strecke von Santa Maria bis Catamarca täglich 8 Leguas zurücklegt. Bei dem Uebergange über die Andes greifen noch höhere Frachtsätze Platz; auf dem Wege von Catamarca durch den Uspallata-Pafs nach Valparaiso werden für einen Real nur $3\frac{1}{5}$ Tagemärsche, auf den Wegen von Andalgalá und S. Maria nach Copiapó nur 2 Tagemärsche zurückgelegt. Wenn der Weg von Santa Maria nach Copiapó ebenfalls nur 18 Tagereisen weit angegeben ist, so führt er nicht über den Come Caballo-Pafs, sondern über einen nördlicheren, etwa den der Laguna Blanca, ungefähr unter gleicher Breite mit Santa Maria, und vermeidet dadurch die weitläuftigen Umwege, die der Zugang zum Come Caballo-Pafs von chilenischer Seite durch die scharfen, oft spitzwinkeligen Wendungen der Quellbäche des Copiapó-Flusses zu nehmen gezwungen ist. K. N.

Miscellen.

Aus dem Tagebuche des Dr. Kane.

Das Londoner Athenaeum (19. Juli) theilt Bruchstücke aus dem Tagebuche Kane's mit. Der Nordpolfahrer erörtert die Frage, ob möglicher Weise noch Gefährten Sir John Franklin's am Leben seien? Er bejahet sie ganz entschieden. Unterm 30. Mai bemerkt er, dafs auf den Eisfeldern eine ungeheure Menge von Seehunden vorhanden sei und dafs man diese Thiere mit leichter Mühe erlege. Dann schreibt er weiter:

„Wir haben mehr frisches Fleisch, als wir verzehren können. Seit drei Wochen nähren wir uns von Schneehühnern, Hasen, zwei Rennthieren und Seehunden. Dadurch ist unser Scharbock schnell geheilt worden. Alle diese Hilfsquellen sind uns so plötzlich gekommen; wie kann ich nun an dem armen Franklin und

dessen Begleitern völlig verzweifeln? Sind noch welche von ihnen am Leben? Diese Frage kann Niemand mit Gewifsheit beantworten, aber er kann sie eben so wenig verneinen. Noch vor vier Monaten, als tiefes Dunkel mich umgab und Krankheit mich plagte, würde ich auf die schwarzen Hügel und die zugefrorene See gezeigt und mit Nein geantwortet haben. Aber mit dem wiederkehrenden Lichte fand sich ein wildes Volk bei uns ein, dem weiter nichts zu Gebote steht, als einfaches Jagdgeräth. Und diese Menschen lebten in Fülle von sehr nahrhafter Speise, während ich kaum 40 Miles entfernt das Land für durchaus dürftig hielt. In Bezug auf Franklin hängt Alles von der Oertlichkeit ab. So weit ich indessen bis jetzt aus meinen Wahrnehmungen im Polarmeer einen Schlufs ziehen kann, wird man kaum einen Kreis von 50 Meilen Durchmesser finden, der von Nahrungsmitteln aus der Thierwelt völlig entblöfst wäre. Auch im härtesten Wintereise giebt es dann und wann offene Stellen, welche von Strömungen und Tiden gerissen worden sind. Dergleichen offene Flecke fand Penny im Wellington-Canal; von derselben Beschaffenheit sind die sogenannten Stromlöcher an der Küste von Grönland und die Polynja der Russen; dergleichen haben auch wir bei der allerheftigsten Kälte gefunden. An solchen Punkten finden sich Seehunde, Walrosse und die früh erscheinenden Vögel in Menge ein. Ein derartiges Stromloch, das offen blieb, hat bei Littleton-Island, nur 40 Miles von unserem Ankerplatz entfernt, drei Eskimofamilien den Winter hindurch bis zum Aufbruche des Nordeises Lebensunterhalt gewährt. Wir selber haben in den jüngst verflossenen drei Wochen Lebensmittel vollauf gehabt, und diese hat uns ein einziger Jäger geliefert; wir haben Seehundsfleisch so viel wir bis zu unserer Heimkehr bedürfen, und eine Schaar geübter Jäger würde so viel zu liefern vermögen, dafs wir hinlänglichen Wintervorrath hätten. Wir machen nun Verstecke (*Caches*) unter dem Schnee, damit unsere Leute nicht zu stark hineinwirthschaften, und das thun wir an derselben Stelle, die ich noch vor wenigen Tagen für eine Sahara erklärte. Und das war sie auch volle 9 Monate lang, und bis diese Fluth von Thierleben auf uns hereinbrach, wie Wasserquellen und Weiden und Dattelbäume in einer Wüste des Südens."

„In einer Beziehung bin ich anderer Meinung geworden, nämlich in Bezug auf die Fähigkeit der Europäer und Amerikaner, in einem ultraarktischen Klima auszudauern. Der Himmel verhüte, dafs civilisirte Menschen dieser kalten, entsetzlichen Finsternifs sich preisgegeben sehen. Aber am Polarkreise, selbst bis zum 72. Grade hinauf, wo Alles Kälte und nur Kälte ist, können Menschen sich acclimatisiren, denn es ist Licht genug vorhanden, um Arbeit aufserhalb der Wohnung möglich zu machen. Von den 136 ausgesuchten Leuten Franklin's sind, meiner Ansicht zufolge, noch einige am Leben; es waren Männer von den Orkaden, Leute, die schon nach Grönland auf den Walfischfang gewesen waren, rüstige gesunde Menschen, welche Erfahrung besafsen und sich dieselbe zu Nutze machen konnten. Einige Abtheilungen derselben mögen mit oder ohne Beihülfe der Eskimos, welche sich bei der Expedition befanden, irgend einen Jagdgrund gefunden und von einem Sommer bis zum andern genug Lebensmittel und Brennstoffe und Seehundsfelle gesammelt haben, um drei oder vier Winter nach einander der Kälte Trotz zu bieten."

„Die geheimnifsvollen Ausgleichungen, vermittelst deren wir uns dem Klima

anpassen, treten hier weit schärfer hervor, als zwischen den Wendekreisen. In der Polarzone ist der Angriff unmittelbar und plötzlich, er übt seine Einwirkungen rasch und offen, nicht unheilvoll versteckt, wie in heifsen Ländern. Es bedarf kaum eines einzelnen Winters, um zu sagen, ob ein Mann acclimatisirt sei. Petersen z. B., der zwei Jahre lang in Uppernavik gewesen, geht selten in einen geheizten Raum; Georg Riley, ein kräftiger Mann von heiterem Temperament, und gewohnt, sich der freien Luft auszusetzen, ist dermafsen an die Kälte gewöhnt, dafs er Tage lang auf unserem Schlitten schläft, ohne eine Decke, lediglich in seiner gewöhnlichen Reisekleidung, bei 30° unter Null. Die nordbritischen Seeleute, welche nach Grönland auf den Walfischfang und Robbenschlag fahren, vermögen meiner Meinung nach dem nordischen Klima zu widerstehen."

„Ich kann nicht glauben, dafs die ganze Schiffsmannschaft Franklin's zu Grunde gegangen und verloren sei. Ich denke mir, dafs sie in einzelne Abtheilungen sich zerstreut habe, und dafs eine kleine Gruppe, etwa von dreifsig Mann, irgend eine Meeresstelle gefunden habe, wo die Einwirkung von Ebbe und Fluth das Wasser offen erhält. Unter Anleitung einiger Eskimos oder Grönlandsfahrer haben sie dann wacker gearbeitet, Fallen für die Füchse aufgestellt, Bären mit der Lanze getödtet, Seehunde und Walrosse geschlagen und Walfische harpunirt. Ich habe Hoffnung, wenn ich ihrer gedenke, und verzweifle nicht daran, sie aufzufinden. Heute vor einem Jahre fuhren wir von New-York ab. Ich bin nicht mehr so sanguinisch als damals, denn Zeit und Erfahrung haben mich abgekühlt; meine ganze Umgebung ist geeignet, den Enthusiasmus zu dämpfen und meine Hoffnungen zu mäfsigen. Ich befinde mich hier in einer aufgezwungenen Unthätigkeit als ein niedergebrochener Mann, den Sorgen drücken; ich habe viele Gefahren vor mir, und stehe noch unter dem Schatten eines harten Winters, der mich stark mitnahm (*hard wearing winter*) und zwei meiner besten Gefährten zu Grunde gerichtet hat. Aber hier auf dieser Stelle, und nach zwei fruchtlosen Expeditionen, beharre ich unveränderlich auf meiner Meinung, und ich schreibe sie pflichtgemäfs nieder, damit das Manuscript die Wahrheit spricht, wenn ich selber es etwa nicht mehr kann." —

Diese Ansichten Kane's über die Fähigkeit der Europäer, sich im hohen Norden leicht zu acclimatisiren, werden Widerspruch finden. Sie entsprechen den Bemerkungen anderer Reisenden nicht. Schon der zweite Winter wirkt auf die meisten in hohem Grade abspannend, noch mehr der dritte. Uebrigens soll die Möglichkeit nicht in Abrede gestellt werden, dafs noch einzelne Gefährten Franklin's irgendwo bei den Eskimos ihr trauriges Leben fristen. A.

Die Gefahren der sogenannten Nicaragua-Route.

Die seit dem Januar 1855 vollendete Panamá-Eisenbahn scheint den ganzen Transit vom atlantischen nach dem stillen Meere an sich zu ziehen. Die Passagiere von Californien oder Nord-Amerika gehen unmittelbar von dem Schiff in den Eisenbahn-Waggon und überschreiten den Isthmus bequem und gefahrlos in 4 Stunden. Aber auch auf der Nicaragua-Route von San Juan del Norte

(Greytown) nach San Juan del Sur findet zur Zeit noch ein starker Verkehr statt, weil die nordamerikanische Transit-Compagnie ihre Preise viel niedriger stellt und nicht müde wird, diese Route, namentlich auch wegen der Salubrität des Klima's, anzupreisen. Aber solche Anpreisungen stofsen auf lebhaften Widerspruch. Uns gehen unter anderen von kundiger Seite folgende Bemerkungen über die Nicaragua-Route zu:

.... „Ich selbst passirte den San Juan-Strom und Nicaragua mit kleinen Dampfbooten, die wegen verschiedener Wassertiefe mehrmals gewechselt werden müssen. Die Strecke von der Küste des Nicaragua-Sees bis San Juan del Sur an der Küste des stillen Meeres mufs auf Maulthieren zurückgelegt werden, und selbst während der Flufsreise müssen die Passagiere mehrmals aussteigen und einige Stellen zu Fufs passiren, da vier Stromschnellen zu überwinden sind. Der ganze Uebergang dauert in der Regel 2 — 3 Tage; wir sahen am Ufer des San Juan mehrere Wracks von Dampfbooten, welche die Unsicherheit der Flufsschifffahrt beweisen. Aufserdem ist der Raum der Dampfboote so beschränkt, dafs die Passagiere nicht sitzen können, sondern in der tropischen Sonnengluth die unbequemste Stellung haben, da die Boote übermäfsig besetzt zu sein pflegen.

Was das Klima betrifft, so bemerken wir, dafs dort klimatische Fieber endemisch sind und auch die Cholera bedeutende Verheerungen anrichtet. Im August 1855 starben 19 Passagiere, die von Greytown auf dem Dampfboote sich nach San Juan del Sur eingeschifft hatten.

Endlich mufs die Unsicherheit der politischen Zustände in dem von Bürgerkriegen und Abenteurerbanden schwer heimgesuchten Nicaragua in Betracht gezogen werden. Colonel Walker hatte sich im vorigen Jahre mit seiner Bande des Dampfschiffs der Transit-Compagnie „*Virgin of the Lake*“ bemächtigt, die Stadt Granada am Nicaragua-See überrumpelt und den 15,000 Einwohnern derselben grofse Contributionen abgeprefst. Man erzählte, dafs es die Absicht dieser Räuberbande sei, auch die Passagiere der Transit-Compagnie zu brandschatzen.

Die Gefahren für die California-Reisenden sind also auf dieser Route grofs, und es scheint rathsamer, dafs sie die minder gefahrvolle Tour von Aspinwall nach Panamá einschlagen.

Die Lebhaftigkeit der Dampfschifffahrt auf der Nicaragua-Route erhellt daraus, dafs von Greytown nach New-York 5 Dampfboote, auf dem stillen Meere von San Francisco nach San Juan del Sur 4 Dampfer, auf dem Nicaragua-See 4 Dampfer, auf dem San Juan-Strom 10 Dampfer hin und herfahren.

Für die ganze Reise zahlt man auf einem Platze erster Klasse 225 Dollars (à 1 Thlr. 12 Sgr. 6 Pf.), zweiter Klasse 200 D., dritter Klasse (*steerage*) 100 D. Aber die Compagnie hat sich für alle Reisen und Linien bei Ueberfüllung der Schiffe (*any excefs of Passengers*) eine Erhöhung der Preise um 75, 50, 25 Doll. für die drei verschiedenen Klassen vorbehalten, und es ist nicht zu verwundern, dafs dieser Zuschlag unter dem erwähnten Vorwande fast immer erhoben wird. Aufserdem mufs jede Reisetasche besonders bezahlt werden, und jeder Passagier auf dem Isthmus sich auf eigene Hand beköstigen.“ C. R.

Pafs über die Cordillera am See Naguelhuapi.

(Hierzu eine Karte, Taf. IV.)

Die zahlreichen Projecte der letzten Zeit, durch Eisenbahnen oder Canäle die Ost- und Westküste des amerikanischen Continents in eine bequemere Verbindung zu bringen, haben auch in Chile den Gedanken an ähnliche Unternehmungen für die südliche Hemisphäre angeregt und einen grofsen Eifer für Durchforschung der Andes zur Auffindung des geeignetsten Uebergangspunktes hervorgerufen. Begreiflicher Weise regen sich die Bewohner Süd-Chile's in dieser Beziehung am meisten; da die Höhe der Cordillera nach Süden hin beträchtlich abnimmt, können sie Vorschläge befürworten, deren Ausführung den relativ geringsten Schwierigkeiten unterliegt; aber andererseits steht ihnen entgegen, dafs die Anwohner des La Plata nicht geneigt sein werden, ihren Handelswegen die Richtung auf das südliche Chile durch die wüsten und von unabhängigen Indianerstämmen bewohnten Pampas Nord-Patagoniens zu geben. Sollten nun auch die in den beiden letzten Jahren unternommenen Nachforschungen auf die Eisenbahnfrage ohne Einflufs bleiben: für die Geographie sind sie bisher wenigstens insofern von Nutzen gewesen, als sie zur Bestätigung und genaueren Erläuterung älterer Nachrichten über die Cordillerenpässe dienen und Naturverhältnisse wieder in Erinnerung bringen, die — nach den uns vorliegenden Berichten zu schliefsen — selbst an Ort und Stelle schon längst in Vergessenheit gerathen waren.

Am meisten besprochen wurde in letzter Zeit namentlich eine sehr bequeme Strafse aus dem continentalen Theile der Provinz Chilóe über die Andes. Es liegen uns jetzt die amtlichen Berichte über die Erforschung derselben vor, und sie bestätigen vollkommen die Vermuthung A. Petermann's (Geogr. Mittheil. 1856, S. 79), dafs es sich hier um die grofse Einsenkung der Andes zwischen den Seen Todos los Santos und Naguelhuapi handelt. Zwei, die von einem Kurhessen, dem Ingenieur Franz Geisse, verfafst und vom 7. und 10. April 1855 aus Puerto Montt datirt sind, einer deutschen, mit einem vortrefflichen Hafen versehenen Colonie am Golf von Reloncavi, die — wenn wir nicht irren — erst im Jahre 1853 begründet ist, betreffen eine im Sommer 1855 ausgeführte Expedition, die bis zum See Naguelhuapi gedrungen war. Fr. Geisse befürwortete hierin eine neue wissenschaftliche Unternehmung zur Erforschung dieses Gewässers, und wie wir aus einer uns so eben zugehenden Nummer des Araucano vom 3. Mai d. J. sehen, mit Erfolg. Unter Leitung der Herren Fr. Fonck und Fr. Hers fand in den Tagen vom 26. Februar bis 11. März 1856 eine zweite Expedition nach dem Naguelhuapi statt. Der Bericht über diese Unternehmung wie über die vorjährige ist im Araucano, dem amtlichen Journal der chilenischen Regierung, abgedruckt, und uns von dem Königl Preufs. Geschäftsträger in den La Plata-Staaten, dem wir für diese, wie für andere reichhaltige Sendungen zum lebhaftesten Danke verpflichtet sind, gütigst mitgetheilt worden. Wir lassen zunächst den Bericht Fr. Geisse's vom 10. April 1855 als den kürzesten und sachlichsten folgen, und fügen ihm als Anmerkungen das Neue bei, welches die umfangreichere Arbeit der Herren Fonck und Hers liefert.

„Ich habe die Ehre Ew. H. von dem Resultat der Expedition in Kenntnifs zu setzen, welche auf Befehl des Herrn Intendanten dieses Territoriums, D. Vin-

cente Perez Rosales, von Puerto Montt nach dem Ostrande der Cordillera Nevada in den Tagen vom 26. Febr. bis zum 11. März d. J. unternommen wurde.

„Da der Herr Intendant D. V. P. Rosales erfahren hatte, dafs in der Nähe dieser Stadt ein Greis, Namens Don José Olavarria lebte, der im J. 1795 die ehrwürdigen Franziskaner Fr. Melendez und Diego Vallez mit 10 Linien- und 80 Milizsoldaten unter dem Befehl des Unterlieutenants D. Pablo Telles auf einer Expedition nach der Laguna Naguelhuapi begleitet hatte, liefs er den erwähnten Herrn Olavarria zu sich kommen, den einzigen Mann, der über jenen Pafs der Cordillera Aufschlufs geben konnte; und da er ihn geneigt fand, eine zweite Expedition nach dem genannten See mit zu machen, beauftragte er den unterzeichneten interimistischen Intendanten, die zur Ausführung einer so wichtigen Unternehmung erforderlichen Mittel vorzubereiten. Am 20. Febr. befahl ich vier Männern, auf dem See Todos los Santos eine Schaluppe zu erbauen, und am 26., als ich von der Beendigung dieses Baues in Kenntnifs gesetzt war, konnte sich die Expedition auf den Marsch begeben. Sie bestand aus dem Führer Don José Olavarria, den Herren D. Vicente Gomez und D. Felipe Geifse, die sich erboten hatten, sie zu begleiten und ein genaues Tagebuch über alles Bemerkenswerthe zu führen, was auf der Reise begegnen konnte, und aufserdem noch 8 Personen. Nach dem Bericht der Herren Gomez und Geifse ging die Reise folgendermafsen vor sich.

„Sie gingen am 26. früh mit Lebensmitteln für 20 Tage von Puerto Montt ab, und erreichten Mittags den See Llanquihue. Am folgenden Tage früh Morgens schifften sie sich auf einer der Schaluppen ein und kamen Nachmittags am Fufse des Vulkans von Osorno an, wo sie den Rest des Tages und die Nacht zubrachten. Früh am 28. begaben sie sich nach dem See Todos los Santos, wo sie um 1 Uhr Nachmittags anlangten [1]). Ein starker Platzregen verhinderte sie, an diesem Tage die Reise fortzusetzen. Am Morgen des 1. März schifften sie sich auf der neu erbauten Schaluppe ein, und erreichten nach 2 Stunden eine kleine Insel, an der sie landeten, um zu sehen, ob sich hier noch die Ziegen befänden, die der verstorbene D. Benjamin Muñoz Gamero auf der Expedition nach dem Naguelhuapi, welche er in Folge Höchsten Decrets vom 2. Oct. 1849 unternahm, hier zurückgelassen hatte. Es zeigte sich nur ein aufserordentlich grofser Bock, den man ungeachtet aller Bemühungen nicht einfangen konnte. Um 4 Uhr Nachmittags kamen sie an der Mündung des Flusses Peulla an, wo sie eine kleine Hütte aufschlugen, um einen Theil der Lebensmittel hier niederzulegen.

„Am folgenden Tage setzten sie die Reise in nordöstlicher Richtung fort über einen sandigen Landstrich von 3 bis 4 Cuadras Breite, der am Ufer des

---

[1]) „Der Weg schlängelt sich am Fufse des Vulcans von Osorno hin, führt zuerst über einen Sumpf, bald darauf an den Flufs Petrohue, dessen Laufe er bis zu seinem Austritt aus der Laguna folgt.“ Fonck und Hers. Ein anderer deutscher Ingenieur, Wilh. Frick, spricht in einem Bericht über den Pafs von Villarica (de d. Valdivia, 7. Novbr. 1854) beiläufig die Ansicht aus, dafs die Seen Llanquihue und „Esmeralda (früher Todos Santos)“ einst ein Bassin gebildet hätten. „Jetzt trennt beide ein schmaler niedriger und sumpfiger Landstrich, der seine Entstehung ohne Frage sowohl den Eruptionen des Vulkans von Osorno, wie den Ablagerungen des reifsenden Petrohue verdankt, der aus dem See Esmeralda strömt.“

Flusses Peulla liegt [1]); einem Felsen am rechten Ufer dieses Flusses gegenüber bezeichnete der Führer eine Stelle als die geeignetste, den Fluſs zu durchwaten, — was auch ohne Schwierigkeit ausgeführt wurde; und nachdem sie sofort eine ostnordöstliche Richtung an dem Abhange eines Gebirges (*cerro*) eingeschlagen hatten, kamen sie, nach Zurücklegung einer Legua und nach Durchwanderung eines sehr unebenen Buchengehölzes an einen reiſsenden Bach, der von Norden kommt und sich mit dem Fluſs Peulla vereinigt [2]). Nach dem Uebergang über diesen Bach wendeten sie sich nach Osten und erreichten in der Entfernung von 1 Legua eine Ebene mit sehr niedrigen Buchen und Canelos; sie lagerten auf einer kleinen Pampa, die sie De los Cogos nannten (Provinzialismus für Lechuza, Nachteule).

„Früh am 3. verfolgten sie ½ Legua weit die Richtung nach O., dann eben so weit nach N.W. und N., von da 1½ Leguas nach N.W. (?), wobei sie zwei Weiher (*esteros*) überschritten, die beide ihr Wasser in den oben erwähnten reiſsenden Gebirgsbach ergieſsen. Bei ihrer Ankunft an dem Fuſse eines hohen Gebirgszuges schlugen sie die Richtung genau nach O. ein, indem sie über eine sehr breite Ebene gingen, die im N. und S. von schneebedeckten Bergen eingeschlossen, selbst aber nur von niedrigen Hügelreihen unterbrochen wird. Der gröſsere Theil dieser Ebene besteht aus Pampas, der Rest aus einem lichten Walde von Reuli und zum Theil auch Cypressen (Alerces), der aber nicht die Höhe von 12 Ellen erreicht [3]) und den Marsch nirgends behindert. Auf keinem Theil des Territoriums [4]) befindet sich der Baum Reulí, und es wurde bemerkt, daſs er sich immer an den Abhängen als Krummholz zeigte und dadurch für die Anfertigung

---

[1]) „Wir brachten das Gepäck über einen sandigen Landstrich von mehr als ½ Legua Breite, in dem wir oft bis über die Kniee einsanken, zum Lagerplatze der vorjährigen Expedition. Der Fluſs Peulla hat nur eine mäſsige Tiefe, so daſs es nicht schwer ist, ihn zu durchwaten. Er macht zahllose Windungen, ist bald in mehrere Arme getheilt, bald in eine Strömung vereinigt, flieſst bald auf der linken, bald auf der rechten Seite des Thales. Wir muſsten ihn zehnmal oder noch häufiger überschreiten“ (dies kann vermieden werden), „was des Gepäckes wegen nicht ohne Schwierigkeit war. Stromaufwärts wird er immer reissender, entweder, weil sein Gefälle stärker ist, oder weil seine Wassermenge, genährt durch den Schnee des Tronador, um Mittag anwächst.“ F. u. H.

[2]) Dieses scheint die Stelle zu sein, wo das Bett des Flusses plötzlich nach Süden aufwärts führt, zu seiner Quelle am Fuſse des Tronador. Das folgende im Text erwähnte, ostwärts gerichtete Thal war nach Fonck und Hers mit Coihue und Colihue bestanden; nach Gay bezeichnet der erste Name *Fagus Dombeyi*, der zweite *Chusquea Cumingii*, eine im südlichen Chile häufige Rohrart, die 8 — 10 Fuſs, nach Philippi sogar 30 — 40 Fuſs hoch wird. Die im Text gemeinte Buche heiſst Roble, *Fagus obliqua*; der Canelo, dessen Rinde zum Gerben dient, ist *Drimys Winteri*.

[3]) „Der Boden dieser Pampas ist zum Theil sehr feucht.“ In allen Berichten ist der Name des auf den trockneren Stellen wachsenden Baumes Reuli geschrieben, während er bei Gay und Gillifs Rauli heiſst, *Fagus procera*.

[4]) Ist der Ausdruck im prägnanten Sinne zu nehmen: des chilenischen Colonisations-Territoriums? *Fagus procera* ist gerade im Süden Chile's häufig; sie reicht nordwärts nur bis 33° S. Br. Aber Philippi erwähnt den Baum in seiner Beschreibung der Provinzen Valdivia und Chilóe, so viel ich mich erinnere, nicht, und es ist leicht möglich, daſs er in dem den Colonisten angewiesenen Landstrich in der That nicht vorkommt.

von Pflugscharen wohl geeignet ist. Die Pampas tragen gute Weide und viele Blumen aus der Familie der Compositae, unter denen sich eine durch ihre stark duftende Wurzel auszeichnet. Die Expedition lagerte in einer Pampa am Ufer eines kleinen Sees Namens De los Canquenes [1]). Von dem See Todos los Santos bis zu diesem Orte war man ununterbrochen höher gestiegen, und man berechnete, dafs man sich jetzt etwa 300 Meter über dem Niveau des Sees Todos los Santos befand [2]). Die verschiedenen kleinen Lagunen, die man auf dem Wege trifft, werden durch zahlreiche kleine Bäche gebildet, die von den Bergen kommen und deren Lauf nach S. und S.W. gerichtet ist."

Bis hierher ist der Bericht über die erste Expedition, mit Ausnahme einer Richtungsangabe, ziemlich klar. Von jetzt ab aber verursachte die Erkrankung und das Zurückbleiben des alten ortskundigen Olavarria ein ziemlich planloses Umherirren. Auf seinen Rath begab sich die Expedition nach einem Hügel, den man im Jahre 1795 den „Hügel der Hoffnung" benannt hatte und der in ostsüdöstlicher (der Bericht über die zweite Expedition sagt: in nordwestlicher) Richtung von der Laguna de los Canquenes lag. Von ihm erblickte man eine 3 — 4 Leguas lange und ungefähr ½ L. breite Bucht, die nach Olavarria's Aussage ein Theil der Laguna Naguelhuapi sein sollte. Die Expedition suchte darauf eine erweiterte Aussicht zu gewinnen, ging fehl, entdeckte dabei eine kleinere Laguna und einen Flufs, der sie mit dem See Naguelhuapi verband, nannte beide ihres kalten Wassers wegen Laguna Fria und Rio Frio, und erreichte endlich einen Hügel, von dem sie einen gröfseren Theil des Naguelhuapi überblickte; im Osten nahmen die Berge bedeutend an Höhe ab. Da der Zweck der zweiten Expedition hauptsächlich dahin ging, diesen dunkel gebliebenen Theil der Reiseroute zu erforschen, folgen wir jetzt dem Berichte der Herren Fonck und Hers, obgleich auch dieser nicht ganz befriedigend ist.

Fünf Personen hatte man nach dem „Hügel der Hoffnung" abgeschickt, die anderen bestiegen eine beträchtliche Höhe eine Stunde östlich von der Laguna de los Canquenes. Von dem Gipfel derselben, der 1468 Meter hoch sein soll, genofs man eine umfassende Aussicht. „Im Osten war sie begrenzt durch einen Höhenzug; zwischen ihm und der Kette, auf welcher wir uns befanden, lag ein breites, von N. nach S. gerichtetes Thal, welches der Rio Frio durchströmte. Er entspringt in einer ungeheuren Gletschermasse, die sich am Abhange des Tronador in das Thal hinabsenkt und den Hintergrund desselben im Süden ausfüllt.

---

[1]) Hier befindet sich in den Berichten über die beiden Expeditionen eine wesentliche Verschiedenheit. Nach Fonck und Hers mufste man den nördlichen Gebirgszug, dessen Abhang reichlich mit Reuli's bewachsen war, so dafs man ihn Cuesta de los Reulies nannte, überschreiten, dann an dem anderen Abhange ¼ Legua hinabsteigen, um zur Laguna de los Canquenes zu gelangen. Gerade dieses Gebirgsrückens wegen, dessen Höhe auf 1280 Mètres angegeben wird, empfehlen diese Herren einen anderen Weg.

[2]) Auch hier divergiren die Angaben. Die spätere Expedition, welche die Höhen durch Ermittelung des Siedepunktes berechnete, giebt für den See Todos los Santos nur eine Höhe von 244 Mètres an, während die Laguna de los Canquenes 1223 Mètres über dem Meere liegen soll. Sie bemerkt allerdings, dafs die Berechnung in Folge der Mangelhaftigkeit des Thermometers unzuverlässig ist; aber die im Text enthaltene Angabe ist eine blofse Muthmafsung.

Mitten im Thale bildet der Flufs einen See, die Laguna Fria, tritt aus ihm mit stattlicher Wasserfülle wieder hervor und ergiefst sich, nachdem er die andere Hälfte des Thales durchströmt hat, in eine andere Laguna, — dieselbe, nach welcher wir die anderen Theilnehmer der Expedition entsendet hatten; diese Laguna, von der wir nur einen kleinen Theil erblicken konnten, schien sich nach Osten zu erstrecken, da alle sichtbaren Bergketten dort niedriger wurden. Ausserdem zeigte sich noch eine andere Laguna, die ihr Wasser in die grofse ergofs." Die Expedition zweifelte nicht daran, dafs die grofse der See Naguelhuapi sei; es scheint uns aber evident, dafs sie anderen Gewässern die Namen Rio Frio und Laguna Fria beilegte, als die vorjährige Expedition. Nach dem Berichte der letzteren schlug die eine Hälfte derselben von der Laguna de los Canquenes „eine südliche Richtung ein, 1 Legua weit, bis sie an einen Bach gelangte, der nach O. fliefst und eine Laguna bildete. Sie gingen am Ufer dieser Laguna, die $\frac{3}{4}$ Legua lang und $\frac{1}{4}$ Legua breit ist, und überschritten einen kleinen Bach, der sich in die Laguna ergiefst und den sie für den Abflufs der Laguna de los Canquenes hielten. Als sie, dem Ufer der Laguna folgend, den Ausflufs derselben erreicht hatten, der nach O. zur Laguna Naguelhuapi geht, überschritten sie diesen. Des kalten Wassers wegen nannten sie den Flufs Rio Frio, und den See Laguna Fria; sie gingen am Südufer des Rio Frio $\frac{3}{4}$ Leguas weit, und da sie sahen, dafs es hier vergeblich war, eine bequeme Stelle zu suchen, wo sie zu dem Höhenzuge hinansteigen könnten, kehrten sie auf demselben Wege zurück, durchwateten den Rio Frio zum zweiten Male in seinem westlichen Theile und gingen nach S.O." Diese letzte Angabe der Richtung erregt Bedenken, aber so viel sieht man deutlich, dafs der Rio Frio der ersten Expedition von W. nach O. fliefst und durchwatet werden kann, während der der zweiten überall von S. nach N. fliefst und ein wasserreicher Strom mit einer Tiefe von 5 — 6 Fufs und einer Breite von 20 — 30 Ellen ist; die Laguna Fria der ersten Expedition war nur $\frac{1}{4}$ Legua, die der zweiten noch einmal so breit.

„Die Thalsenkung," heifst es in dem Bericht von 1856 weiter, „der wir bis zu dem Moment gefolgt waren, wo wir die Cuesta de los Reulies erstiegen, erstreckte sich von W. nach O. zwischen unserem Standpunkte und der breiten Basis des Tronador. Ihr östlicher Ausgang stöfst unter rechtem Winkel auf das Thal des Rio Frio. Der wirkliche Pafs führt also durch jene Senkung und das Thal des Rio Frio." Die Bergkette, von welcher die Expedition diese Aussicht genofs, nannte sie den „Berg des 12. Februar", nach dem Datum des Tages, an dem man ihn erstiegen hatte, und der zugleich der Jahrestag der Gründung von Puerto Montt war.

Der andere Theil der Gesellschaft hatte in der That jenseits des „Hügels der Hoffnung" eine lange schmale Bucht getroffen, deren Ende in nordöstlicher Richtung nicht zu sehen war; in der Mitte derselben lag eine Insel. Als Trophäe brachte er ein verfaultes Stück einer bearbeiteten Buche mit, in dem man einen Theil der früher in Chiloé üblichen ausgehöhlten Boote erkannte und das man für ein Ueberbleibsel eines von der Expedition von 1795 gebrauchten Fahrzeugs hielt, mithin für einen evidenten Beweis, dafs man wirklich den See Naguelhuapi vor sich sehe.

Bei der weiteren Erforschung der Gegend liefs die Expedition am 15. Fe-

bruar den „Hügel der Hoffnung" zur Linken, folgte dem Laufe des Baches, der aus dem kleinen Guanaco-See (nach dem Berichte von 1855 nur 1½ Leguas östlich von der Laguna de los Canquenes gelegen) abfliefst, und stieg nach einem Marsche von 2 — 3 Leguas ziemlich steil zum See Naguelhuapi hinab. Auf dem höchsten Theile dieses Abhanges wuchsen Reuli's, darauf folgte die Region der Coihues und Colihues, bis endlich in der Nähe des Sees auch diese einer Alerce-Art Platz machten. Die Bucht selbst, anfangs schmal, dann allmählich sich erweiternd, war auf allen Seiten, auch im Osten, von Hügeln eingeschlossen, von denen die weiter entfernten beträchtlich niedriger waren, als die näher liegenden; die Insel war viel kleiner, als sie auf den alten Karten dargestellt ist. Nicht weit von der Stelle, an welcher man sich befand, ergofs sich der Rio Frio in den See. Man untersuchte das Thal des letzteren etwa eine Legua weit aufwärts, — die Hälfte des Weges bis zur Laguna Fria, — und fand, dafs der Boden desselben eine sumpfige Pampa war.

Am 18. Februar schifften sich 4 Personen auf einem ausgehöhlten Baumstamme ein, fuhren längs des rechten, aus steilen Felsen bestehenden Ufers des Naguelhuapi 5 Leguas weit, dann über eine andere ½ Legua breite Bucht, die sich hier südwärts abzweigt, und landeten auf einer Spitze, der sie den Namen Punta de San Pedro gaben. Da der See unruhig geworden war, drangen sie zu Lande weiter vor, über ein schwach ansteigendes, doch überall von Felsen durchbrochenes Terrain, welches mit Coihues und Colihues und aufserdem mit einer Conifere bestanden war, die 20 und mehr Ellen (*varas*) hoch war und deren Blätter denen der *Cupressus fastigiata* glichen. Nach einem dreistündigen Marsche in nordöstlicher Richtung hatte man diesen Landrücken erstiegen, fand aber, dafs die Aussicht von ihm durch einen anderen, ½ Legua entfernten und anscheinend isolirten Hügel von mäfsiger Höhe gehemmt war. Als man auch diesen erstiegen hatte, zeigte sich, dafs er der Anfang einer nach Osten sich erstreckenden bewaldeten Hügelreihe war. Glücklicher Weise fand sich aber im N. desselben ein Punkt, von dem man die Gegend wenigstens nach W., N. und zum Theil auch nach S. überblicken konnte. Im W. erhob sich die Centralkette der Cordillere, in welche die lange Bucht, von der man ausgegangen war, in gerader Richtung tief einschnitt. Zwischen der Cordillera und dem Punkte, auf dem man sich befand, erstreckte sich die Bucht, über deren Einmündung man hinübergefahren war, südwärts und entzog sich im S. hinter Hügeln dem Auge. Im N. und in grofser Entfernung trennte sich von der Cordillera eine mit Schnee bedeckte Gebirgskette, auf welcher die Vegetation schon in auffallend geringer Höhe aufhörte, in der Richtung nach Osten, und von dieser zweigte sich eine viel niedrigere Hügelreihe ab, die, so weit man sie mit dem Blick verfolgen konnte, südwärts lief. Den Raum zwischen beiden Gebirgszügen und der Cordillera füllte eine andere sehr lange und breite Bucht des Sees, mit einer etwa 5 Leguas langen Insel, neben der in gerader Linie eine Reihe kleinerer Eilande lag. Die Hauptmasse des Sees, von dem sich diese Buchten abzweigten, konnte indefs nicht erblickt werden. Die Vegetation der ganzen Gegend war bei Weitem nicht so üppig, wie auf dem Westabhange der Cordillera; der Waldwuchs war viel spärlicher und die kahlen Stellen überwogen.

Mangel an Lebensmitteln verhinderte die vier Männer, weiter vorzudringen,

obgleich das stürmische Wetter ihnen auch die Rückkehr für einige Tage verwehrte. Erst am 23. Februar gelangten sie nach einer gefahrvollen Fahrt auf dem See wieder zu ihren Genossen, und traten am folgenden Tage, fast überall die bei ihrer Ankunft verfolgte Straſse innehaltend, den Rückweg nach Puerto Montt an, das sie am 29. erreichten.

Die Expedition rühmt sich, ihren Zweck vollkommen erreicht, nämlich den See Naguelhuapi und den eigentlichen zu ihm führenden Andespaſs aufgefunden zu haben. Unsere Leser sehen, daſs dieses doch nicht so ganz richtig ist. Die Expedition erblickte drei Seebuchten, die allerdings, wenn auf die alten Karten irgend ein Verlaſs ist, höchst wahrscheinlich zum See Naguelhuapi gehören; aber den Hauptbestandtheil desselben sah sie nicht, noch weniger hat sie ihn recognoscirt und die wichtigste aller Fragen entschieden, ob aus ihm der Rio Negro oder sonst ein beträchtlicher Strom ostwärts zum atlantischen Meere führt. Eben so wenig kann die Expedition aus eigener Erfahrung darüber Aufschluſs geben, ob die Senkung südlich von der Cuesta de los Reulles wirklich mit dem Thale des Rio Frio in ununterbrochener Verbindung steht; sie glaubt, die Vereinigung beider Thäler von einem nördlicher gelegenen Punkte gesehen zu haben, und beruft sich auf das Zeugniſs zweier Theilnehmer an der vorjährigen Expedition, die bei ihrem Umherirren am Rio Frio auch an dem Vereinigungspunkte der beiden Senkungen gewesen sein wollen; im Bericht über die Unternehmung von 1855 ist davon keine Rede.

Nehmen wir nichtsdestoweniger den so eben erwähnten Umstand als constatirt an, so würde der Weg aus Chilóe über die Andes folgender sein. Von Puerto Montt am Golf von Reloncavi nach Puerto Varas am See Llanquihue $4\frac{1}{2}$ Leguas, von hier über den See zum Fuſse des Osorno 8 Leg.; der Landweg von hier zum See Todos los Santos, 5 Leg., könnte leicht auch für Fuhrwerk brauchbar gemacht werden; das Ufer des zuletzt genannten Sees, der 244 Meter hoch liegen soll, ist unpassirbar; man muſs ihn, 6 L. weit, bis zur Mündung des Flusses Peulla durchschiffen. Der Weg längs dieses Flusses bis zum Beginn des Passes, $3\frac{1}{2}$ Leguas, ist bequem; man hat nur das Gebüsch zu entfernen und darf den Fluſs auch nicht mehr als einmal überschreiten. Der Paſs selbst, den die Expedition nach dem Namen des Mannes, welcher die vorjährige Unternehmung angeregt hatte, Perez-Rosales nannte, ist 836 Meter hoch, bis zu seinem höchsten Punkte 4 L., von da abwärts zur Laguna Fria 2 L. lang, und an einigen Stellen $\frac{1}{4}$ L. breit. Er ist eine Einsattelung zwischen der breiten Basis des Tronador im Süden und der Cuesta de los Reulles (1280 Meter) im Norden, und verbindet das Thal des Peulla mit dem des Rio Frió, von denen jener durch den See Todos los Santos zum stillen, dieser durch den Naguelhuapi zum atlantischen Meere flieſst. Von der chilenischen Seite steigt man zu dem Paſs ziemlich beträchtlich an, dann hält er sich 3 Leguas weit ungefähr in gleicher Höhe, und führt steil, doch ohne besondere Schwierigkeiten darzubieten, zum Rio Frio hinab; der östliche Abhang hat keine bedeutende Tiefe, da der Naguelhuapi, 537 Meter über dem Meere, höher liegt, als der See Todos los Santos. Längs der Laguna Fria führt kein Landweg, da sie das Thal zwischen der Central- und der östlichen Cordillere vollständig ausfüllt und bis hart an die Felsen reicht; man muſs sich also hier einschiffen und kann den 3 Leguas weiten Weg nach dem Naguelhuapi

zu Wasser zurücklegen, da der untere Rio Frio, der beide Lagunen verbindet, nach der Ansicht der Expedition ebenfalls schiffbar ist, wenn er von den hineingefallenen Bäumen gereinigt wird. Der ganze Weg von Puerto Montt bis zum Naguelhuapi würde also 36 Leguas weit sein.

Die Bodenbeschaffenheit des erforschten Terrains ist nach der Ansicht beider Expeditionen nur an wenigen Stellen für den Ackerbau geeignet; auf dem gröfseren Theile des Weges ist die Decke von Pflanzenerde sehr dünn, und beträchtliche Strecken scheinen den Winterüberschwemmungen ausgesetzt zu sein. Die Thäler sind meistens enge; was nicht von den Flufsbetten eingenommen ist, besteht aus Sandstrichen oder Sumpfland. Am Ufer der Laguna Fria wachsen Alerces, die zum Schiffsbau benutzt werden können.

Zur Verdeutlichung der Reiseroute haben wir versucht, sie zu verzeichnen, und dabei die Karte von Gillifs zu Grunde gelegt, welche den in dem Bericht erwähnten Einzelnheiten genauer entspricht, als die von Philippi und Gay, namentlich in Bezug auf die Seen Llanquihue und Todos los Santos; der letztere hat einen „schmalen, von N.W. nach S.O. gerichteten Theil", auf welchem die zweite Expedition sowol bei der Hin- wie bei der Rückreise mit Stürmen zu kämpfen hatte. Gay hat dagegen in Bezug auf die drei westlichen Buchten des Naguelhuapi Nachrichten besessen, die sich jetzt als zuverlässig erweisen und von Gillifs mit Unrecht beanstandet sind. Ueber Puerto Montt habe ich keine genauere Nachricht, als dafs es am Golf von Reloncavi liegt; aber die Angabe des Berichts von 1856, dafs es nur 4½ Leguas vom See Llanquihue entfernt ist, zeigt, dafs es am innersten Recefs des Golfes liegen mufs. Es ist zu wünschen, dafs die von der letzten Expedition ausgeführte Terrain-Aufnahme bald veröffentlicht werde. —n.

Die Beschiffung des Rio Salado in der argentinischen Conföderation.

Ueber die Beschiffung des Rio Salado durch den Dampfer Waterwitch unter Befehl des Lieut. Th. J. Page ist unseren Lesern bereits im 6. Bande der Zeitschrift (S. 364) eine vorläufige Mittheilung gemacht worden. Durch die Güte des preufs. Geschäftsträgers in den La Plata-Staaten, Herrn v. Gülich, dessen Namen wir schon mehrmals mit Dank zu nennen Gelegenheit hatten, sind uns jetzt ausführlichere Berichte über dieses für die Entwickelung der argentinischen Staaten höchst folgenreiche Unternehmen zugegangen, welche deutlich zeigen, dafs man an Ort und Stelle die Bedeutung der dadurch constatirten Thatsache vollkommen würdigt. Sie bestehen aus einem Schreiben des Führers der Expedition, Th. J. Page, an Don Juan Maria Gutierrez, den argentinischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, datirt aus Buenos Aires 26. December 1855, und aus zwei ausführlichen Briefen, die unter dem 8. und 14. December in Tucuman abgefafst sind.

Nach Page's Untersuchungen ist der Rio Salado während einer Zeit von 6 Monaten im Jahre sicher von Santa Fé aufwärts bis Sepulturas (unter 27°

10′ S. Br.), wahrscheinlich aber bis San Miguel an der Grenze von Salta (unter 26° 15′ S. Br.), und vielleicht sogar noch weiter für kleine Dampfboote schiffbar. Das regelmäfsige Anschwellen des Stromes in Folge der tropischen Regen macht sich nicht blofs bis Sepulturas, sondern viel weiter abwärts bis Sandia Paso, unterhalb Matará (27° 55′) bemerkbar. Um nun den Flufs bis San Miguel, auf einer Strecke, die einem Landwege von 300 Leguas entspricht, für die Schifffahrt nutzbar zu machen, sind nur zwei Hindernisse zu beseitigen.

Das erste besteht in den Baumstämmen, die in den Strom gefallen sind, und in Verbindung mit einer Wasserpflanze Namens Totora das Fahrwasser in der Provinz Santiago auf eine Strecke versperren. Th. Page ist der Meinung, dafs dieses Hindernifs, sobald es einmal beseitigt wäre, sich nicht wie Sandbänke und Untiefen von Neuem wieder bilden und dafs seine Wegräumung nicht mehr als 10,000 Piaster Kosten verursachen würde; in Tucuman glaubte man, dafs 50 Menschen in zwei Monaten mit der Arbeit fertig werden könnten. In Santiago befänden sich einsichtsvolle Personen, welche unentgeltlich die Leitung der Arbeiten übernehmen würden, namentlich habe der Gouverneur Taboada, der schon im Jahre 1852 den Strom in Bezug auf seine Schiffbarkeit untersuchte, ein so lebhaftes Interesse für die Angelegenheit, dafs man seiner eifrigsten Mitwirkung gewifs sein könne. Auch an Arbeitern selbst würde in Santiago kein Mangel sein; aber man würde sie dingen müssen, und Th. Page empfiehlt, dafs die National-Regierung die Ausgabe dafür übernehmen möge, da das Werk nicht einer Provinz, sondern der gesammten Conföderation zu Gute komme.

Bedenklicher ist das zweite Hindernifs: die von den Indianern des Gran Chaco drohende Gefahr. „Wahrhaft betrübend“, heifst es in dem Bericht Page's, „waren die Scenen, die wir häufig erblicken mufsten, als wir den Salado durch die Provinz Santiago abwärts fuhren. Die Indianer hatten dort das Land vor einigen Jahren verwüstet und ihre Einfälle bis über den Flufs und längs seiner Ufer ausgedehnt. An verschiedenen Punkten sahen wir Männer, Weiber, Kinder beim Einbruch der Nacht ihre Wohnungen verlassen und sich mit ihren kleinen Heerden in dichte Wälder flüchten, um sich in diesen vor den wilden Indianern zu verbergen. Die gegenwärtige Regierung thut, was in ihren Kräften steht, um die Provinz zu vertheidigen und zu schützen: aber man begreift leicht, wie unzulänglich diese Vertheidigung ist, so lange die Unterhaltung der dazu erforderlichen militärischen Kräfte von den eigenen Hilfsquellen des Gouvernements und denen seiner Freunde abhängt. In den letzten Jahren haben sich die Raubzüge der Indianer auch häufiger wiederholt, als es früher der Fall war, obgleich die Thätigkeit und Energie des Gouverneurs und seines Bruders D. Antonio viel dazu beigetragen haben, das bei zwei derartigen Ereignissen geraubte Eigenthum wieder zu gewinnen; die Plünderungssucht der Indianer hat ihren Gipfel erreicht; die Bevölkerung der Grenzlandschaften wird ihrem Heerde entrissen, ihr Hab' und Gut von den Räubern früher in Sicherheit gebracht, als die Regierung eine Kunde von dem Einfalle erhält. Die Folge davon ist, dafs die Bevölkerung sich in einem Zustande fortwährenden Alarms befindet und weder den Acker bestellt noch für die Heerden sorgt.“

Um diesem Leiden abzuhelfen, die verödeten Ländereien der Cultur wiederzugeben und zugleich die Stromschifffahrt sicher zu stellen, schlägt Th. Page die

Errichtung einer Reihe militärischer Posten vor. Als denjenigen Punkt, der unter allen Umständen festgehalten werden müsse, bezeichnet er die Laguna del Tostado, die an der Stelle des Salado liegt, wo dieser 33 Leguas in gerader Richtung (von O. nach W.) vom Paraná entfernt ist [1]). Die Indianer des Gran Chaco dirigiren nämlich ihre Plünderungszüge immer nach diesem Uebergangspunkte, weil sie auf anderen Strafsen kein Wasser finden, der Tostado hingegen ein Süfswassersee und von guten Weiden umgeben ist, und weil sich nordwestlich von ihm längs des Salado ein dichtes Gehölz ausdehnt, durch welches die räuberischen Horden ihre Beute nicht rasch genug fortbringen können. Der Tostado ist regelmäfsig der Punkt, an dem sie sich nach einem viertägigen Marsche durch wasserarme Einöden erholen, und von dem sie ihre Kundschafter aussenden, um die vortheilhafteste Gelegenheit zu einem Ueberfall zu erspähen. Um nun ihren Angriffen auf das Gebiet des Salado ein Ende zu machen und sie auf die wasserlose Ebene zu beschränken, würden 6 Militärposten genügen, die in einer geraden Linie vom Tostado ostwärts nach Caraguatay am Paraná, 3 Leguas südlich von Goya, errichtet, den unteren Lauf des Salado vollständig decken würden. Da der Paraná sich unter dieser Breite in zahlreiche Arme trennt und aufserdem mehrere Flüfschen aufnimmt, hält Page es für möglich, dafs sich die Vertheidigungslinie von 33 Leguas durch Benutzung dieser natürlichen Verhältnisse noch verringern und durch weniger Militärposten halten liefse. Ein solches Vertheidigungssystem würde die beträchtlichen und bis jetzt doch ziemlich fruchtlos gebliebenen Ausgaben der Staaten Santa Fé, Córdoba und Santiago für ihre Vertheidigung überflüssig machen, man könnte die militärischen Detachements dieser Staaten auf die neue Defensionslinie verpflanzen und hier Militär-Colonien begründen, die nach einigen Jahren durch Ackerbau und Viehzucht für sich selbst zu sorgen und die Landescultur zum allgemeinen Besten weiter nordwärts auszudehnen im Stande sein würden.

Aus einem der von Tucuman datirten Briefe ersehen wir, dafs man sich in Santiago mit einem ähnlichen Vertheidigungsproject getragen hat, nämlich eine Linie östlich von Matará militärisch zu colonisiren, welche eben deshalb, weil sie nördlicher als die von Page vorgeschlagene liegt, auch die viel beträchtlichere Ausdehnung von 70 Leguas besitzt. Aber der Wassermangel und der Salzgehalt des Bodens unter dieser Breite standen dem Project entgegen, und es ist keine Frage, dafs der Plan Page's schon seiner geringeren Kostspieligkeit wegen den Vorzug verdient, wenn er anders dem Zweck, die Schifffahrt auf dem Salado zu sichern, vollständig entspricht. Ein anderer Berichterstatter schlägt vor, am Salado selbst, und zwar am Fort Bracho, am Tostado und bei Monte Aguará, drei Forts zu errichten, deren Besatzung das Holz in Bereitschaft halten könnte, dessen die Dampfschiffe bedürften; aber der militärische Gesichtspunkt ist hier natürlich von entscheidender Wichtigkeit.

Die Vortheile, welche sich an die Eröffnung einer Dampfschifffahrt auf dem

---

[1]) Ueber die Lage dieses Punktes besitzen wir noch die Angaben, dafs er 120 Leguas OSO. von Santiago und 90 Leguas ONO. von Córdoba entfernt ist und ungefähr unter gleicher Breite mit Abipones (am Rio Dulce) liegt, also etwa unter 29° 55′. Die Entfernung von Santiago bezieht sich natürlich nicht auf die gerade Richtung, sondern auf den Landweg über Matará.

Salado knüpfen würden, sind höchst beträchtlich. Die westlichen Provinzen, Santiago, Tucuman, Catamarca, sahen sich bisher für ihren Verkehr mit dem Littoral auf den beschwerlichen, zeitraubenden und kostspieligen Landtransport verwiesen, und zogen es zum Theil sogar vor, jenseits der hohen Andes-Pässe chilenische Häfen aufzusuchen. Selbst für die Provinz Salta ist der Salado von gröfserer Wichtigkeit als der Vermejo, dessen Schiffbarkeit jetzt ebenfalls festgestellt ist; denn der Wasserweg auf dem letzteren nach Buenos Aires ist in Folge seines südöstlichen Laufes um ein Beträchtliches weiter, als der auf dem südsüdöstlich fliefsenden Salado, und aufserdem führt der Vermejo auf eine viel gröfsere Strecke durch die von räuberischen und unbezwungenen Indianerstämmen bewohnten Wüstenei en des Gran Chaco. Ueber den materiellen Gewinn, der dem Handel Salta's aus einer Dampfschifffahrt auf dem Salado erwachsen würde, liefert einer der uns vorliegenden Berichte eine interessante Berechnung. Er veranschlagt die Kosten eines 18 Zoll tiefgehenden Dampfbootes von 100 Tonnen Last und 40 Pferdekraft an Ort und Stelle auf 22,000 Piaster, den jährlichen Sold einer Mannschaft von 6 Personen auf 1520 Piaster, und die jährlichen Ausgaben für Feuerungsmaterial nur auf 500 Piaster, — sämmtliche Einrichtungs- und die Betriebskosten des ersten Jahres also auf 24,020 Piaster. Ein solches Dampfschiff würde die Reise von Miraflores nach Buenos Aires in 45 Tagen zurücklegen, also selbst dann, wenn man 60 Tage auf eine Reise rechnen wollte, während der Zeit der Schifffahrt drei Reisen zurücklegen und auf der Hin- und Rückfahrt jedesmal eine Fracht von 8000 Arroba's befördern können. Wenn das Dampfschiff nun den Frachtsatz für die Beförderung einer Arroba von Salta nach Buenos Aires auf 8 Realen feststellte — jetzt mufs man 12 zahlen — würde es bei jeder Hin- und Rückfahrt eine Einnahme von 16,000 Piastern erzielen, also schon im ersten Jahre die Einrichtungs- und Betriebskosten doppelt ersetzt erhalten. Es ergiebt sich daraus, dafs selbst bei einem Frachtsatz von 4 Realen für die Arroba — genau so viel mufs man jetzt für die Beförderung von Salta nach Miraflores zahlen — der Gewinn ein sehr beträchtlicher sein würde. Den Waarenumsatz zwischen Salta und Buenos Aires veranschlagt der Berichterstatter auf 500,000 Arroba's jährlich; an Fracht fehlt es also nicht. Salta kann jetzt Bauholz, Baumwolle, Reis, Weizen, Kartoffeln, Zucker, Leder und Häute ausführen, und es ist keine Frage, dafs die beträchtliche Verminderung der Transportkosten die Production für den Export heben und ein für diese Landschaften höchst wichtiges Capital, die Arbeitskraft der zahlreichen jetzt als Maulthiertreiber beschäftigten Menschenklasse, in ergiebigerer Weise für landwirthschaftliche und industrielle Unternehmungen verwendbar machen würde.

In weiterer Perspective zeigt sich die Ausdehnung der Colonisation längs des Salado, die eine natürliche Folge des belebteren Verkehrs sein und im Falle eines wirksamen militärischen Schutzes sicherlich nicht ausbleiben würde. Das Land in der Umgegend des Flusses soll für den Anbau von Reis, Baumwolle, Flachs und Hanf, Zuckerrohr u. s. f. vorzüglich geeignet sein; die amerikanische Indigopflanze wächst hier wild. In früheren Zeiten wurde am Salado in den Niederlassungen der Jesuiten eine so ausgedehnte Viehzucht betrieben, dafs von hier nach alten Documenten jährlich 40,000 Häute in den Handel kamen. Die Spuren dieser altspanischen Ansiedelungen sind noch vorhanden. —n.

Gråberg di Hemsö über die Bewohner des Rîf.

Das Atlas-Gebirge, welches das Mogh'rib-ul-Aksà (Marokko) von NO. nach SW. bis zu den Vorgebirgen Ger und Nun durchstreicht, entsendet an den Quellen der Mulvia nach NO. einen Zweig, den sogenannten kleinen Atlas, der sich unter 34° 18′ N. Br., etwas nördlich von Teza, wieder gabelt und mit seinen Armen das Littoral umspannt. Der eine derselben zieht nordostwärts, begleitet das linke Ufer der Mulvia und entsendet eine Abzweigung nach Norden, die mit dem Cap Tres Forcas endet; der andere wendet sich zunächst nach NW., und folgt dann der Küste bis Ceuta und zum Cap Spartel. Die nördlich von diesem Küstengebirge gelegenen Landschaften, aus Bergkuppen und kurzen Thälern bestehend, werden von den Bewohnern das Rîf, Er-Rîf, genannt, welcher Name, wie man gewöhnlich annimmt, zu den wenigen in der Sprache der Berbern erhaltenen lateinischen Worten gehören und „Uferland" (*ripa*) bezeichnen soll. Im engeren Sinne bildete das Rîf eine der alten 20 Provinzen des marokkanischen Reiches, und stiefs im Westen an El Gharb, die atlantische Küstenprovinz von der Mündung des Sebu nordwärts bis Ceuta, während sie im Osten durch den Flufs Necour von der Provinz Gart geschieden wurde, die an Algerien grenzt.

Die Bewohner dieser gebirgigen Küste gehören der Urbevölkerung der Berbern oder Amazirghen an, welche sich unerachtet aller Invasionen, denen das Land im Laufe der Jahrhunderte durch Römer, Vandalen, Araber ausgesetzt war, namentlich in den Gebirgsgegenden sowol an der Küste wie auf der Hauptkette des Atlas, ziemlich unvermischt erhalten hat und noch jetzt etwa die Hälfte der Bevölkerung Marokko's bildet. Das Rîf ist so wenig bekannt, dafs selbst Renou, Verfasser des über Marokko handelnden Bandes der *Exploration scientifique d'Algérie*, weder über die Natur des Landes noch über die Bewohner genügende Auskunft erhalten konnte; er schätzt die Höhe des Küstengebirges auf 600 Meter; einige Gipfel sollen 1000 — 1200 Meter hoch sein. Die Bewohner sind in eine grofse Anzahl kleiner Stämme zersplittert, deren Wohnsitze nicht mit Genauigkeit angegeben werden können und deren Stärke ganz unbekannt ist. Die wichtigsten derselben sind, wenn wir von Tetuan der Küste nach O. folgen, die Beni Gebara, die Beni Irsu, die Beni Razin und Beni Garîn bei Targa, die Beni Mansur und Beni Botoye; höher im Gebirge wohnen die Beni Zarval bei Scheschuan, die Beni Gualid auf dem Wege von Fez nach dem spanischen Küsten-Castell Peñon de Velez, die Beni Jusef östlich von den letzteren. Auch in der Provinz Gart leben Beni Botoye und Beni Mansur, aufserdem noch die Beni Zeneten und Beni Ulid.

Ueber den Charakter der Bewohner des Rîf und ihre Stellung zum marokkanischen Reiche äufsert sich Gråberg di Hemsö, der sechs Jahre als Consul in Tanger gelebt hat, folgendermafsen [1]): Im Allgemeinen ist die Zahl der Amazirghen, welche dem Sultan von Marokko vollständig gehorchen und es nicht etwa blos aus Handelsrücksichten thun oder um sich die nothwendigsten Lebens-

---

[1]) *Specchio geografico e statistico dell' impero di Marocco; del cavaliere conte Jacopo Gråberg di Hemsö. Genova* 1834, *p.* 73 — 79. — Das Werk ist aus dem Manuscript auch in's Deutsche übersetzt von Alfr. Reumont, Stuttgart u. Tübingen 1833. 8.

bedürfnisse zu verschaffen, sehr gering; der gröfsere Theil, fast 2 Millionen Individuen, lebt unabhängig unter seinen Omzarghen (Herren), Amueranen (Edeln) und Amrgaren (Aeltesten), oder unter erblichen Fürsten seines Stammes. Das Volk wohnt unter Zelten, zuweilen auch in Höhlen an hohen und unzugänglichen Orten, wo es seine Unabhängigkeit behauptet und noch im Jahre 1819 unter dem Amrgar M'hausche einen blutigen Kampf gegen den Kaiser von Marokko geführt hat, der mehrere Jahre dauerte. Die Amazirghen sind von weifser Hautfarbe, mittlerer Statur, schönen athletischen Formen, rüstig, stark, thätig, lebhaft und meist schlank. Sie unterscheiden sich vornehmlich durch ihren spärlichen Bart vor allen anderen Bewohnern Marokko's; wie der Rif-Bewohner sich wieder durch einen grimmigen, boshaften und trotzigen Blick vor allen anderen Amazirghen und besonders vor den Schilluchs auszeichnet. Von Temperament sind sie lebhaft und aufgeweckt. Ihre Hautfarbe ist weifslich, das Haar nicht selten blond, dafs man sie bisweilen eher für Landleute des nördlichen Europa, als für Bewohner Afrika's halten sollte. Sie tragen ein einfaches Hemd ohne Aermel, und Beinkleider; den Kopf scheeren sie und lassen nur auf dem Hinterhaupte die Haare stehen, tragen auch keinen Bart mit Ausnahme eines kleinen Knebel- und Kinnbartes. Auf den Berggipfeln bewohnen sie Hütten und bisweilen Höhlen wie die alten Troglodyten; in der Ebene bauen sie sich Häuser von Stein und Holz, deren Mauern mit vielen Schiefsscharten versehen sind. Sie sind trotzig, voller Verwegenheit, wenn sie gereizt werden, unversöhnlich in ihrem Hasse, und treffliche Schwimmer. Ihr Hauptvergnügen ist die Jagd; sie lieben ihre Flinten leidenschaftlich und sparen kein Geld, um sie mit Elfenbein oder Silber zu verzieren. Sie nähren sich hauptsächlich von der Viehzucht; bisweilen bebauen sie auch das Feld und legen sich auf die Bienenzucht. Ihre Lebensart macht sie zu äufserst kräftigen und unruhigen Menschen; sie sind die erbittertsten Feinde der Christen und übertreffen an Fanatismus und Intoleranz selbst die Mauren.

Ganz ähnlich schilderte schon im Jahre 1526 Leo Africanus die Amazirghen. Sie sind, sagt er, schreckliche und gewaltige Menschen, die weder Kälte noch Schnee achten. Ihre Kleidung besteht aus einem wollenen Hemd auf dem blofsen Leibe, und einem Mantel darüber. Um ihre Beine wickeln sie Lappen als Strümpfe. Auf dem Haupte tragen sie nichts, zu allen Jahreszeiten. Sie haben viele Schafe, Maulthiere und Esel, da ihre Berge wenig bewaldet sind. Sie sind die gröfsesten Diebe und ruchlosesten Verräther auf der Welt. Den Arabern sind sie sehr feindlich gesinnt und berauben sie des Nachts ... Die Wände ihrer Häuser bestehen aus Pfählen, die mit Kalk beworfen sind und ein Strohdach tragen ... Diese Gebirgsbewohner sind kräftig und muthig, und im Kampfe ergeben sie sich nicht lebendig. Sie kämpfen zu Fufs, und sind unüberwindlich, wenn sie nicht eine zahlreiche Reiterei gegen sich haben. Sie tragen Säbel und Dolche.

Es ist bekannt, dafs die Garnisonen der vier kleinen spanischen Küstenforts nicht die geringste freundliche Beziehung mit den Bewohnern des Rif haben anknüpfen können. Sie dürfen es nicht wagen, das Castell zu verlassen, und sind in Bezug auf die dringendsten Lebensbedürfnisse, zuweilen sogar hinsichtlich des süfsen Wassers, auf die Zufuhr aus Spanien verwiesen.

Auswärtiger Handel Bengalens.

Der jüngere Secretair des *Board of Revenue* in Calcutta hat jüngst einen Report über den auswärtigen Handel Bengalens 1853—54 publicirt, aus 12 Sätzen einleitender Bemerkungen und 213 Quartseiten Tabellen bestehend, während man seit 20 Jahren auf Mr. Bells und seiner Nachfolger *Commercial Annual* verwiesen war Die Anlage dieses blauen Buches ist dieselbe; man findet darin aber auch Angaben über Aus- und Einfuhr, Schiff- und Tonnenzahl der untergeordneten Häfen von Tschittagong, Balasore, Arakan und Tenasserim, den Calcutta-Preis-Courant, mit Angabe der höchsten und niedrigsten Marktpreise der eingeführten Güter. Der Totalbetrag des Handels von Bengalen betrug 1853—54 226,819,000 Rupien oder c. 22 Mill. L. St.; die Einfuhr 106,827,000 R., — 13,084,000 R. mehr als der Durchschnittsbetrag der beiden vorigen Jahre. Die Ausfuhr 120 Mill. R., nur 4,400,000 R. mehr. Von der Einfuhr waren aber nur 60,674,000 R. in Waaren und 46,153,000 R. in Geld, gegen 50,256,000 und 38,510,000 1852—53. Die Ausfuhr 1853—54 war über $11\frac{1}{2}$ Crore in Waaren, kaum $\frac{1}{10}$ in Geld, so dafs der Werth der ausgeführten Artikel doppelt so grofs als der der eingeführten war. Unter den Hauptartikeln der Einfuhr stieg die von Baumwollen-Garn und Stückgütern von 26,942,000 R. im Jahre 1852—53 auf 32,661,000 R., in bearbeiteten Metallen war der Zuwachs an 8 Lakh, eben so viel in Kupferwaaren, alle anderen Artikel blieben ziemlich stationair, nur Salz zeigte eine Abnahme von c. 10 Lakh. Unter den Ausfuhrartikeln stieg die von Indigo um 27 Lakhs, Korn um $14\frac{3}{4}$ Lakhs, die des Kriegsmaterials in Folge der politischen Begebenheiten um $8\frac{1}{2}$ Lakh, die des Salpeters um 7 Lakh. Die Zuckerausfuhr nahm um 1 Mill. Lakh ab, die der Baumwolle um 24 Lakh, die des Opiums um mehr als 27 Lakh. Die Einfuhr aus China hatte in Folge der dortigen Unruhen um 1 Mill. Lakh abgenommen. In Calcutta belief sich die Einfuhr von Putzsachen (*Apparel* statt des früheren *Millinery*) im letzten Jahre nur auf 1,723,000 R., die von Büchern und Schreibmaterial auf 968,000 R. —th.

Freie Arbeit und Sklavenarbeit in den Colonien.

Wenn die Advocaten der Sklavenhalter in der Herausforderung der öffentlichen Moralität und gesunden Vernunft jetzt so weit gehen, zu behaupten, dafs die Emancipation der Neger ein ihnen selbst angethanes Unrecht und eine Beeinträchtigung des allgemeinen Besten sei, so glauben wir in solchen bis zu einer widerwärtigen Paradoxie getriebenen Behauptungen nur die letzten krampfhaften Anstrengungen für eine verlorene und von der Welt gerichtete Sache erblicken zu dürfen. Von den angeblichen Thatsachen, durch welche eine so abgeschmackte Meinung erwiesen werden soll, liefert die eine — die Verwahrlosung der Emancipirten, nur einen neuen Beweis für die alte, bei Individuen wie bei ganzen Menschenklassen hervortretende Wahrheit, dafs Knechtschaft, barbarischer Druck und ein absolutes System der Bevormundung alle für einen vernünftigen Genufs der Selbstständigkeit erforderlichen Fähigkeiten des Menschen in einem erschrek-

kenden Grade zu ertödten vermögen [1]); und die andere, die Rückschritte der Bodencultur in den früher durch Sklavenarbeit angebauten Ländern, trifft ersichtlich nicht die Frage, ob die Neger emancipirt werden sollen, sondern lediglich die Art und Weise, wie die Emancipation erfolgen soll; sie verweist auf einige wirthschaftliche Gesichtspunkte, die zwar erst in zweiter oder dritter Linie stehen, aber doch immer beachtet sein wollen, wenn man auch nicht das menschliche Wohlsein nach der Menge des Waarenexports taxiren mag. Die Nachtheile, die aus der Sklavenemancipation für die Agricultur hervorgingen, hätten an vielen Orten durch Fürsorge der Regierung und namentlich der Sklavenhalter für zeitige Herbeiziehung anderer, freier Arbeiter zum grofsen Theile vermieden werden können. In Bezug auf diese Frage liefert der Bericht von Hawks über die amerikanische Expedition nach Japan einige interessante Materialien. Er constatirt, dafs der Ackerbau im Caplande seit der Sklavenemancipation noch immer darniederliegt; aber wir müssen bemerken, dafs hier hauptsächlich zwei secundäre Umstände mitwirkten, zunächst die Nähe belebter Hafenplätze, in denen die Emancipirten durch vorübergehende Beschäftigung, je nach ihrer Convenienz, in jedem Moment leicht für ihren Unterhalt sorgen konnten, sodann der Umstand, dafs die Hottentotten durch den unverständigen Eifer einiger Missionare schon längst den landwirthschaftlichen Arbeiten entfremdet waren und keinen Ersatz für die in die Hafenstädte wandernden Neger boten. Es kann nicht füglich bezweifelt werden,

[1]) Die Erbunterthänigkeit wird hinsichtlich ihrer entwürdigenden und deprimirenden Einwirkung auf den Menschen noch nicht im Entferntesten mit der Negersklaverei auf gleiche Linie gestellt werden dürfen; dennoch hatte sie in dem ihr unterworfenen Stande die Fähigkeit, durch Umsicht, Thätigkeit und Sparsamkeit für die eigene Zukunft zu sorgen, dermafsen erstickt, dafs in unseren östlichen Provinzen wohl die Hälfte der selbstständig gewordenen Bauern durch Leichtsinn und lüderliche Wirthschaft in die traurigste Lage gerieth. Niemand wird jetzt so verblendet sein, auf Grund dieser Erfahrung zu behaupten, dafs unsere Bauern eine besondere, nur zum Frohndienst qualificirte Menschenspecies bildeten und dafs man ihnen durch Verleihung der Selbstständigkeit ein Unrecht zufügte, — obgleich man seiner Zeit allerdings ganz ähnliche Behauptungen hören mufste; es hat sich gezeigt, dafs dieser Stand nach Ueberwindung des Krankheitsstoffes, den die Gewohnheit der Unselbstständigkeit ihm eingeimpft hatte, eines der gesundesten Elemente des Staats geworden ist. Wenn nun eine Situation wie die Erbunterthänigkeit, die dem Individuum doch noch immer in einer gewissen Sorge für sich selbst und für seine Familie ein Terrain zur Uebung seiner Selbstständigkeit übrig liefs, Umsicht und spontanen Trieb zu verständiger Thätigkeit in dem angegebenen Grade ertödten konnte, — was darf man dann, ohne sich der sträflichsten Ungerechtigkeit schuldig zu machen, von den Negersklaven erwarten, denen ihr Leben Nichts als Zwangsarbeit unter der Peitsche, Zwangsarbeit für den Herrn war? Man sollte sich schämen, triumphirend auf die Thatsache hinzuweisen, bis zu welchem Mafse der Mensch den Menschen entwürdigen kann, und lieber den Blick auf die glücklicher Weise nicht vereinzelten Ausnahmen wenden, in denen Neger den unheilvollen, auf ihnen lastenden Druck der Nachwirkungen ihres früheren Zustandes so glücklich überwunden haben, dafs sie sich unter Weifsen zu Wohlstand und einer geachteten Stellung emporarbeiteten. Solche Beispiele verrathen einen Grad sittlicher Kraft, den wir, unter ganz anderen Verhältnissen aufgewachsen, kaum würdigen können, und legen uns die Ueberzeugung nahe, dafs auch die unglücklicheren Individuen ungefähr ein gleiches Mafs sittlicher Befähigung, wie die anderen Menschen, besitzen werden, dafs aber das ihnen zugefügte Uebel zu grofs war, als dafs es mit einem gewöhnlichen Mafse moralischer Stärke überwunden werden könnte.

dafs der von einigen Sklavenhaltern des Caplandes entworfene und mehrere Jahre wirklich durchgeführte Plan einer philanthropischen Gesellschaft, die Negermädchen zur Zeit ihrer Mannbarkeit freizukaufen, in einem Lande, wo nur 35,745 Sklaven lebten, mit Erfolg ausführbar war, und namentlich mit einer Unterstützung von Seiten der Regierung in nicht gar langer Frist eine allmähliche und die Interessen des Ackerbaues sicher stellende Hinüberleitung in den Zustand der Freiheit ermöglicht haben würde. Die speciellen Verhältnisse des Caplandes machten ein solches Verfahren höchst rathsam; aber die Regierung gab energischeren und schleunigeren Mafsregeln den Vorzug.

Auf der Insel Mauritius, einem Plantagenlande, hat man dagegen selbst die Wirkungen dieser schleunigen Mafsregeln rasch überwunden, obgleich die Zahl der Sklaven, deren Arbeit man plötzlich entbehren mufste, sich hier auf circa 100,000 belief. „Nach einiger Zeit," sagt Hawks, „setzte die Heranziehung fremder Arbeiter, namentlich von der Malabar-Küste, die Pflanzer in den Stand, nicht allein auf die Dienste der freien Neger zu verzichten, sondern zu billigeren Preisen als vorher Arbeit zu erhalten. Die freien Schwarzen schienen hier wie an anderen Orten zu glauben, dafs Emancipation Freiheit von Arbeit bedeute; sie waren in Folge dessen überhaupt nicht geneigt, zu arbeiten, selbst nicht um hohen Lohn, und verliefsen die Arbeit nach ihren Launen, wann es ihnen gefiel. Die eingeführten Arbeiter, unter dem Namen Coolies bekannt, haben jetzt fast die gesammte Landwirthschaft in Händen, wie sie auch bei dem Befrachten und Ausladen der Schiffe thätig sind. In den Zuckerplantagen befinden sich bedeutende Colonien von ihnen. Es sind hier für sie und ihre Familien bequeme Häuser errichtet, und sie empfangen aufser Wohnung und freier Station 2 bis 3 Dollars monatlich. Dies ist für den Pflanzer billiger als Sklavenarbeit. Die Municipal-Gesetze zum Schutze der Coolies sind gerecht und streng; aber dieses Volk richtet sich wenig nach den Abmachungen mit den Arbeitgebern; es kommt und geht, wann es ihm gefällt, und geniefst hierin eine viel gröfsere Freiheit als die arbeitenden Klassen in England oder Nord-Amerika. Aber ungeachtet aller dieser Uebelstände stehen sich die Pflanzer bei diesem Verhältnifs besser als vorher." In der That ist die Zuckerproduction, für die man gewöhnlich Sklavenarbeit als unerläfslich betrachtet, auf der Insel regelmäfsig gestiegen; im Jahre 1812 betrug sie 969,260 franz. Pfund, im Jahre 1851 dagegen 137,373,519 Pfund, und für das laufende Jahr (1852) wurde sie zur Zeit der Anwesenheit Perry's auf 140 Mill. Pfund geschätzt. —n.

Neuere Literatur.

Neuere Arbeiten über das kaspische Meer, den Urmia- und Van-See.

Die Niveauverhältnisse des kaspischen Meeres sind ein Problem, dessen Lösung seit den ältesten Zeiten die Geographen beschäftigt hat. An die Stelle mehr oder minder gewagter Hypothesen treten jetzt allmählig immer genauere an Ort

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Zeitschrift für allgemeine Erdkunde

Jahr/Year: 1856

Band/Volume: NS_1

Autor(en)/Author(s): Redaktion

Artikel/Article: Miscellen 175-194